

Spangenberg, 21. Mai 1950

42. Jahrgang

Die Geschichte des Schlosses Spangenberg

Vortrag am 21. August 1949

Fortsetzung.

sonder Außenministerkonferenz.

Londoner Lesern anempfehlen, sich des Ausgangs der Londoner Konferenz nicht allzu optimistisch zu verhalten. Denn hat sich diese Voraussage dann hat sich diese Voraussage genau bestätigt. Wenn wir auch erkennen wollen, daß die Gesamtheit der Besprechungen in bezug auf Deutschland nicht unfreundlich war, so ist es doch fast völlig an konkreten Ergebnissen. Das übliche Schlufkommunikat ist ziemlich farblos und erschöpft sich wesentlich in Empfehlungen an die wesentlichen Mächte, in Planungen der beteiligten Mächte, in Verpflichtungen der Aenderungen des Statuts der gesamten Po- gegenüber.

... stellte sich auf den Boden der
... und anerkannte die unglück-
... Zwei-Teilung Deutschlands, wenn
... gesagt wurde, daß die Wiederver-
... Deutschlands oberstes Ziel aller
... Deutschlandpolitik sein werde.
... bereits scheint man an eine Rück-
... der aus Ostdeutschland Ver-
... nicht mehr zu glauben. Es
... beschlossen, in den verschiedenen
... außerhalb Europas Möglichkei-
... festzustellen, um den Bevölkerungs-
... Deutschlands aufzunehmen.

seiner Auswanderung im großen Maße zur Beseitigung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not beitragen würde, wenig kann jedoch eine solche Auswanderung den wirklichen Interessen Deutschlands und der Auswanderer selbst entsprechen. Erfahrungsgemäß sind die Auswanderer schon nach einer Generation von dem deutschen Volkskörper verloren. Es geht nicht nur Deutschland allein, sondern ganz Europa eine wesentliche Entwertung erfahren. Auch für den mittellosen Auswanderer selbst ist die Trennung vom Heimatland durch der seelischen Belastung oft bittere materielle Not in fremdem Land bedeutsam. So es meist an jeder sozialen Unterstützung im Falle der Arbeitslosigkeit, Krankheit und Invalidität mangelt. Es besteht sich daher auch maßgebliche Arbeitsverbände schärfstens gegen die Auswanderung ausgesprochen. Man darf vielmehr noch einmal den Versuch machen, so heißt es, sich mit der Sozialpolitik friedlich dahingehend zu einigen, daß die Flüchtlinge, u. U. gegen gewisse Entschädigungen, wieder in ihre Heimat zurückkehren können.

In übrigen wurde von der Londoner Konferenz eine Revision des Besatzungsstatus angekündigt. Ferner ist geplant, Deutschland den Bau von größeren und kleineren Schiffen zu gestatten und die Bundesregierung größere Vollmachten auf innen- und außenpolitischem Gebiet zuzugestehen. Man rechnet mit einem deutschen Außenministerium und diplomatischen Vertretungen in den größten Ländern bis Ende des Jahres.

Nichts wurde erwähnt von einer Erhöhung der deutschen Stahlquote, nichts von einer Revision des Ruhrstatuts, nichts von einer Sicherheitsgarantie für Deutschland. Alliierte Truppen sollen vorerst in Deutschland bleiben, sollen aber nie eine Besatzungsarmee als eine Verteidigungsarmee im Rahmen des Atlantikpaktes sein.

Man sieht, daß sich die Außenminister
wenigstens zu nichts verpflichtet haben.
Die gesamte Deutschlandpolitik wird
weiterhin weitgehend vom guten Willen

Wilhelm II., sein Bruder und Nachfolger, der 1495 in Spangenberg residierte, hat im Jahre 1500 die Herrschaft über das ganze Hessenland übernommen und hat im gleichen Jahre das erste hessische Hofgericht eingesetzt, dem die Gerichtsbarkeit im ganzen Hessenland oblag. Dadurch ist die römische Prozeßordnung, das römische Recht, welches noch heute die Grundlage unserer Rechtssprechung darstellt, zuerst in Hessen eingeführt worden. Landgraf Philipp den Großmütigen, der von 1509 bis 1556 in Hessen regierte, zog es immer wieder unwiderstehlich nach Spangenberg. Wie oft mag wohl sein Jagdhorn einen Gruß zum Schloß heraufgeschmettert haben, wenn er, ein leidenschaftlicher Jäger, von seinen Streifzügen durch die Jagdgelände des Riedforstes und des Stölzingergebirges heimkehrend, hier von Margarete von der Saale erwartet wurde! Ihr steinernes Bildnis auf ihrem Grabmal in der Stadtkirche erinnert uns an sie, die damals am Eingang der Burgstraße, im jetzigen Sparkassengebäude gewohnt hat.

So hat das Schloß im Laufe der Jahrhunderte viele Fürstlichkeiten in seinen Mauern beherbergt, aber auch ein berühmter bürgerlicher Mann, dessen Name in der Literaturgeschichte einen guten Klang hat und den wir nicht vergessen wollen, hat hier oben gelebt. Dies war Hans Wilhelm Kirchhoff, der nach einem abenteuerlichen, ereignisreichen Leben als Landsknecht im Jahre 1582 vom Landgrafen Wilhelm IV. zum Burgvort der Feste Spangenberg ernannt wurde. Ein Mann des Schwertes und der Feder lebte Kirchhoff bis zum Jahre 1603 auf unserm Bergschlosse einmisch und verlassen. Doch er durchstöberte in seiner reichen Muße die alten Pergamente und Urkunden der Burg so viel, wie er erreichen konnte „sintemalen“, so schrieb er damals, „nun ich allhier auf diesem fürstlichen Hause meinen Raum bekommen, viel Gutes zu lesen und zu verzeichnen“.

Kirchhoff hat auf dem Schlosse eine reiche literarische Tätigkeit entwickelt und etwa 60 große und kleine Schriften verfaßt, von denen ein kriegswissenschaftliches Werk „Militaris disciplina“ und vor allem das siebenbändige Werk „Wendeunmut“ noch vorhanden sind.

der einzelnen Partner abhängen. Die nächste Zukunft wird zeigen, wieweit ein solcher vorhanden ist.

Der Schumanplan nimmt Formen an.

Wir konnten unseren Lesern schon über den Plan des französischen Außenministers Schuman über die Zusammenlegung der Schwerindustrie Deutschlands und Frankreichs berichten. Der Plan kam auch während der Londoner Konferenz zur Sprache, wurde aber von englischer Seite recht kühl aufgenommen. Man scheint dort in ständiger Konkurrenz zu leben, was ja auch zum Teil verständlich ist, wenn man bedenkt, daß England wie Deutschland, um leben zu können, auf einen starken Export angewiesen ist.

Alles übrige ist leider verloren gegangen (darunter auch sein größtes Werk „Schatztruhen“.)

„In Wendeunmut“ sammelte er alte und neue Historien. Es enthält Schwänke, Sagen, Fabeln und Anekdoten vom klassischen Altertum bis zu seiner Zeit, über 2000 Geschichten. Er berichtet darin auch mancherlei aus seiner Spangenberg Burggrafenzeit, u. a. die Sage von den „schwarzen Fliegen“.

„Wendeunmut“ nannte er sein Buch, weil er darin beim Lesen den Unmut wenden und Frohsinn und Fröhlichkeit wecken wollte. Die Stürme des 30-jährigen



Kriege haben nicht nur Kirchhoffs Grab gleichgemacht, so daß niemand weiß, wo er sein Grab gefunden hat, sie haben auch die meisten seiner literarischen Werke vernichtet. Im 30jährigen Kriege hat die Bergfestе allen Belagerungen Trotz geboten, niemals wurde sie eingenommen, während Spangenberg selbst in diesem Kriege zweimal vom Feinde geplündert und fast niedergebrannt wurde. Der brave Kommandant Johann Peter Stückradt war ein tapferer Wächter der Burg, sein Grabmal ist noch in unserer Kirche wohl erhalten zu sehen.

Inzwischen hat das Bundeskabinett den Schumanplan unbeschadet des Fehlens näher Einzelheiten offiziell gebilligt und hat bereits durch den französischen Sonderbotschafter Reynaud Verbindung mit Frankreich aufgenommen. Die Bundesregierung wird eine Studienkommission einsetzen, die aus Wirtschaftlern und Gewerkschaftsmitgliedern besteht. Diese Kommission wird das Studium der französischen Vorschläge aufnehmen und der Bundesregierung bei ihren Verhandlungen beratend zur Seite stehen.

Wesentlich erscheint uns, daß bei der Formulierung der Beitrittsbedingungen und der Rechte der einzelnen Teilnehmer nicht von der derzeit künstlich herabgedrückten deutschen Stahl- und Kohleproduktion, sondern von der tatsächlichen

Im 7jährigen Krieg gelang es den Franzosen, das bis dahin nie in Feindeshand gefallene Schloß zu erobern und die nur aus 42 Invaliden bestehende Besatzung zu „Kriegsgefangenen“ zu machen.

Nach diesem Kriege wurde unser liebes Schloß, der Sitz mittelalterlicher Herrlichkeit, Liebe und Romantik, ein Ort der Strafe.

Spangenberg wurde nun kurhessisches Staatsgefängnis. Es war das „hessische Spandau“, (das „hessische Hohenspan“). Hauptsächlich hohe Staatsgefängene und Offiziere, vornehmlich z. Zt. der hessischen Verfassungskämpfe, wurden hier oben interniert, und mancher treue hessische Patriot konnte hier über seine Sünden oder auch scheinbare Sünden, die zu seiner Gefangenschaft führten, nachdenken. Die Geschichte dieser Zeit, die sich auf unserem Schlosse abgespielt hat, ist reich an erschütternden Momenten — doch ziehen wir einen Schleier darüber. Nach der Annexion Kurhessens durch Preußen wurde das Staatsgefängnis aufgelöst und die Besatzung entlassen. Der letzte Staatsgefängene war ein Leutnant Trümbach und der letzte Kommandant Major Gissot. 1871 diente das Schloß 400 Franzosen zum unfreiwilligen Aufenthalt. Unter preußische Verwaltung nach 1866 wurden die alten Bestände an Handfeuerwaffen und die alten Kanonen aus den Freiheitskriegen, das Schilderhaus, das Eselsrad und manches andere, was aus alter Zeit stammte, entfernt und verkauft, die kunstvollen Öfen nach Marburg verbracht.

Im Jahre 1905 plante man sogar den Verkauf der alten historischen Feste an einen reichen Privatmann.

Da war es der „Verein für hessische Geschichte und Landeskunde“, der zusammen mit der Stadt Spangenberg flammenden Protest erhob und die Geschichte und Vergangenheit von Stadt und Schloß aufhellte. Diese historische Kundgebung (an die sich noch unsere Älteren erinnern werden) war von Erfolg gekrönt. Der Verein setzte sich auch weiterhin für die Erhaltung des Schlosses ein, das schließlich 1907 zur Forstschule eingerichtet wurde, wodurch endlich neues Leben in die Mauern der Burg einzog. Lange Jahre diente es

Kapazität der beiderseitigen Industrien ausgegangen wird. Dazu nur einige Zahlen. Wenn man die Vorkriegsproduktion auf 100% ansetzt, dann produziert heute Frankreich an Roheisen 140%, an Rohstahl 147%, an Walzwerkzeugnissen 151%, Deutschland an Roheisen 55%, an Rohstahl 62% und an Walzwerkzeugnissen 61%. Bei Kohle liegen die Verhältnisse nicht ganz so ungünstig. Soll also eine echte Union mit gleichberechtigten Partnern zustandekommen, dann müßten für Deutschland die einschränkenden Bestimmungen fallen, was der Zustimmung aller alierten Regierungen bedürfte.

Hoch- und Landesverrat wieder strafbar.
Nachdem die Bestimmungen des Strafgesetzbuches über Hoch- und Landes-

nun einem nützlichen Zweck, der Erziehung und Ausbildung unseres Försternachwuchses, wozu die alte Feste besonders durch die Lage inmitten der hessischen Berge mit ihren endlosen Wäldern geradezu wie geschaffen war.

Noch einmal, während des letzten Krieges, war das Schloß Aufenthalt von Kriegsgefangenen, diesmal in Gefangenschaft gefangener englischer Offiziere, bis es am 1. April 1945 infolge von Kriegshandlungen das Opfer einer Feuersbrunst wurde und in Trümmer versank.

Öde und verlassen liegen seitdem die Ruinen. Wind und Wetter setzen unaufhörlich ihr Zerstörungswerk fort, und

Stein auf Stein bröckelt von den noch vorhandenen Mauerresten. Fast nur noch ein erschütterndes Mahmal ist übriggeblieben, was uns an die furchtbaren Auswirkungen eines unseligen Völkerrings erinnert.

Soll das aber die letzte Bedeutung unseres geliebten alten Schlosses bleiben? Nie und nimmer. Darum ist es uns ernst mit unserem Willen: Die Spangenberg soll wieder entstehen. Wir wollen alle Kräfte und Mittel, die uns hierzu zur Verfügung stehen, einsetzen, damit eines Tages wieder über unserer Stadt die Türme unserer Burg im Lichte froherer Tage ins Land ihre Grüße schicken.

F. H.

Aus der Geschichte von Elbersdorf.

Wüstungen in der Nähe unseres Dorfes.

In der Umgebung unserer Heimat haben in früheren Zeiten noch mehrere Höfe und Ortschaften gestanden, die heute nicht mehr vorhanden sind. Es erinnern noch Flur- und Waldbezeichnungen an ihr einstiges Bestehen. Man bezeichnet diese verschwundenen Ansiedlungen als „Wüstungen“. Wir dürfen nicht annehmen, daß früher unsere Gegend stärker bevölkert gewesen sei, weil es mehr Ortschaften gegeben habe. Das ist nicht der Fall gewesen; denn diese Ansiedlungen waren meist sehr klein. Im Amtsbezirk Spangenberg gibt es zahlreiche Wüstungen. Ich will hier nur diejenigen erwähnen, die in unmittelbarer Nähe unseres Dorfes liegen und irgendeine Beziehung zu demselben haben. Was erzählen uns alte Bücher und Schriften von ihnen?

1. Brauchach. Es lag westlich von unserem Dorfe, und zwar zwischen ihm und Kirchhof an der Quelle des gleichnamigen Baches. Dieser entspringt im Walde und fließt bei Mörshausen in die Pheffe. Schon 1463 wird es als Wüstung genannt. Damals trug es die Bezeichnung Brubach. Es wird auch Breubach genannt. Schon seit 1540 gehört es zur Feldmarkung Elbersdorf. Was der Name bedeutet, ist schwer zu sagen. Ob das Wasser ehemals zum Brauen benutzt wurde? Heute spricht der Volksmund vom „Briwach“ und vom „Briwachgraben“. Der Boden ist mit Wald bestanden.

2. Finkenthal. Es liegt ebenfalls westlich von unserem Orte. 1398 muß es schon wüst gewesen sein. Damals verkauften die Herrn von Slutwindsdorf, die zeitweise ihren Wohnsitz in Melsungen gehabt haben, ihren „Teil Finkenthals, das da gelegen ist zuschin unser gnedigin Jungherrn des Landgraffen Holtze“. 1402 heißt es Venkendal. In diesem Jahre wird es ausdrücklich bestätigt, daß es eine Wüstung ist. Seit 1456 ist es hessisches Lehen der Herren von Bischofferode. Der Name Finken-

thal oder Finkenplan kommt auch in anderen Orten als Flurbezeichnung vor. Es wird erzählt, daß in früheren Zeiten manche Handwerker als Nebenerwerb das Finkenfangen betrieben hätten. Sie richteten die jungen Vögel ab, brachten ihnen ein Liedchen bei und verkauften sie in den Städten. Ob unser Finkental auch ein Vogelherd gewesen ist und daher seinen Namen erhalten hat? Möglich wäre es schon. Unsere Dorfbewohner sprechen heute vom „Findal“. Der Boden ist mit Tannenwald bewachsen.

3. Gunzenau. Sie liegt nördlich von Kaltenbach. 1540 wird sie als Wüstung genannt. Die Bezeichnung soll mit dem Personennamen Gunso zusammenhängen. Der Sinn wäre dann: „Die Au des Gunso“. 1712 hieß sie Günsau. Heute spricht der Volksmund von der Gunsteneu. Es steht dort Wald.

4. Wetzbach. Es liegt an der Westseite von Kaltenbach. 1463 heißt diese Wüstung Wecczingsbach. 1540 wird sie Wetzingsbach genannt. Im 16. Jahrhundert wird das Feld von Elbersdorf und Kirchhof bebaut. Heute heißt die Waldbezeichnung „Wetzbach“.

5. Halbersdorf. Jetzt ist es ein Hof, der an der Straße nach Schnellrode liegt. Früher war es ein Dorf. Bereits 1414 hatten die Herren von Bischofferode zu hessischen Lehen: „von iglichem (jeglichem) Gude eynen Schilling“. 1540 war es Wüstung. Die Feldmarkung wurde von Elbersdorf und Spangenberg bebaut. Nicht viel später scheint der jetzige Hof angelegt zu sein. Der Name soll nach einer Lesart von dem Personennamen Halberherkommen. Andere meinen, er sei von albar (Pappel) abzuleiten. Die beiden Albersberge liegen nicht weit davon. 1414 hieß es Halbersdorf und Halbstorff. Heute sagt man in der Mundart: „Ich well uff's Halwerschort“.

6. Hohlebrück. 1479 und 1540 wird unter den wüsten Ortschaften des Amtes

Spangenberg auch Hohlebrücke genannt. Es soll nicht weit von Halbersdorf gelegen haben. Da es heute diese Ortsbezeichnung nicht mehr gibt, so hat man keinen rechten Anhaltspunkt, wo es in Wirklichkeit gelegen haben mag. Fest steht, daß es eine Ansiedlung am Wasser gewesen ist. Manchmal lautet die Schreibweise Holbrücken. Nicht allzuweit entfernt liegt das „Hehl“. Ob beide Namen eine Beziehung zu einander haben?

Das sind die Wüstungen, die in der Nähe unseres Dorfes liegen. Es mag noch erwähnt werden, daß an der Esse unter dem Schleifrain ehemals eine Schleifmühle gestanden hat. Es wurden dort wahrscheinlich allerlei Werkzeuge geschliffen. 1540 wird sie noch nicht erwähnt; aber 1579 wird sie genannt. Also kann sie in der Zwischenzeit erbaut worden sein. Ein Besitzer war Walter Glemrodt. Wie lange sie in Betrieb gewesen ist, kann ich nicht sagen. Im Jahre 1766 werden drei Mühlen in unserem Dorfe erwähnt. Von der Schleifmühle ist keine Rede mehr. Der Schleifrain verdankt ihr seinen Namen.

Wann sind nun die oben genannten Orte entstanden? Es steht fest, daß alle Ansiedlungen mit den Nachsilben „bach“, „au“, „brück“, „dorf“ in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert entstanden sind. Wann und wie sind sie aber zu Wüstungen geworden? Viele meinen, der 30-jährige Krieg hätte das verschuldet. Das ist aber nicht der Fall. Alle Orte, die in jenem Krieg verwüstet wurden, sind wieder aufgebaut worden. Die genannten Wüstungen sind früher entstanden, bereits schon im Mittelalter. Ihre Entstehung hat mancherlei Ursachen. Gewiß sind auch unsichere Zeiten und Kriege dafür verantwortlich zu machen.

Da waren es ferner vor allem die Städtegründungen, die viele kleine Ortschaften verschlangen. Die Bewohner verließen ihre Heimat, weil es in der Stadt sicherer war, ferner hatten sie dort mancherlei Annehmlichkeiten, die ihnen ihr abgelegener kleiner Wohnort nicht bieten konnte. Auch die harte Bedrückung durch den Zinsheer hat manchen veranlaßt, seinen Ort zu verlassen und sich anderswo anzusiedeln. Seuchen und Krankheiten ließen manche Dorfschaft aussterben. Unsere ehemaligen Ansiedlungen in den Wäldern des Riedforstes littens besonders unter der Ungunst des Klimas und der Bodenverhältnisse. Hinzu kam die Wildplage, welche die mühsame Arbeit auf dem Felde wertlos machte. Da ist es nicht zu verwundern, wenn viele Bewohner ihre Heimat verließen und sich in Städten oder besseren Gegenden ansiedelten.

Die Wüstungen reden ihre eigene Sprache. Und wenn du heute einmal über die stillen Plätze wanderst, wo ehemals Häuser standen, in denen Menschen lebten und arbeiteten, dann wirst

du bestimmt nachdenklich und sprichst: „Es war einmal!“. —

Hörst du nicht ein Pförtchen sprechen hat nicht ein Riegel leise geklickt? Ach, es war nur das Windes Wehen, der zwischen den stillen Bäumen wehte. —

Georg Adamson

Von Woche zu Woche

verrat durch Kontrollratsgesetz im Jahre 1945 außer Kraft gesetzt worden waren. Gesetzesentwurf verabschiedet, der jetzt dem Bundesrat vorliegt, nach dem der Verrat von Staatsgeheimnissen, umstürzlerische Tätigkeit gegen die Bundesrepublik, das unbefugte Uniformtragen und andere Hoch- und Landesverratsdelikte mit Zuchthaus und Gefängnis bestraft werden. Diese Bestimmungen sollen kein Sondergesetz bilden, sondern in das Strafgesetzbuch eingebaut werden.

Erhard verkündet ein 2. Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Nachdem das erste Arbeitsbeschaffungsprogramm allmählich doch seine Früchte zu zeigen beginnt, wenn es auch durch eine allzustarke Bürokratie stark verwässert wurde — die Bundesregierung macht dafür die Länder, die Länder die Besatzungsbehörden, die Unternehmer die Bundesregierung mit ihren hohen Zinsforderungen verantwortlich —, plant Wirtschaftsminister Erhard zum Herbst bereits ein 2. Programm, dessen Finanzierung bereits sichergestellt sei. Es soll der besseren Rationalisierung der Betriebe und der besseren Zusammenarbeit in der Gesamtwirtschaft dienen. Etwa die Hälfte der zur Verfügung stehenden Mittel sollen der Privatwirtschaft durch Wechsel mit einer Laufzeit von 6 Jahren zugute kommen, die andere Hälfte wird der öffentlichen Hand zum Ausbau von Fernverkehrsstraßen, Autobahnen, Brücken und des Starkstromnetzes zugewiesen werden. Das 2. Programm soll im Gegensatz zum ersten nicht allmählich, sondern massiert anlaufen und dadurch der Wirtschaft einen kräftigen Impuls geben.

Und was geschah sonst?

Ausland: Der Generalsekretär der UN, Trygve Lie, wurde in Moskau von allen maßgeblichen Regierungsmitgliedern einschließlich Stalins empfangen.

Die türkischen Parlamentswahlen brachten eine große Überraschung. Die Demokraten erhielten von 487 Sitzen 380, die Republikaner nur 56. Bisher hatten die Republikaner, die seit 27 Jahren Regierungspartei sind, 402, die Demokraten nur 33 Sitze inne. Die Regierung ist zurückgetreten.

Deutschland: Das Kabinett verabschiedete ein Gesetz über den Beitritt Deutschlands zum Europarat, das Anfang Juni dem Bundestag vorgelegt werden soll.

Die Sennecrin von der Bründlalm

Roman von Hans Craß.

23. Fortsetzung.

„Lothar konnte dich nicht begreifen und es ärgerte ihn maßlos, daß die Mutter sich in Dinge mischte, die nur ihn ganz allein angingen. Und da meinte er nun, er müsse dem Mädchen Trost zusprechen und er verlor sich in sein, das es kaum mehr vor ihm blühte, daß seine Mutter in solcher Weise zu ihr sprach. Gleich in den nächsten Tagen wollte er einmal hinunter ins Tal.“

Und so wurde der Abend noch einmal zu trübnere Freude für beide. Sie mußten, daß die Tage gezählt waren, daß morgen vielleicht schon der Abschied erfolgen konnte.

„Lothar verstand, daß er an Weihnachten zu ihr kommen wollte und sie stimmte freudig bei und fügte noch hinzu: „Angst brauchst du schon gar keine zu haben vor meinem Vater. Vielleicht wird er gar nicht merken, weshalb du kommst.“

„Lothar schied umhüllte sich ein wenig.“

„Möchtest du es ihm nicht lieber ehlich bekennen?“

„Sie sah die Unterlippe vor, wie sie es immer tat, wenn sie über etwas angegrinst nachdachte. Dann schüttelte sie den Kopf: „Er tat mir dann vielleicht im nächsten Jahr nicht mehr von daheim fortlassen, wenn er es weiß. Am liebsten ist die Liebe doch, wenn niemand etwas davon weiß. Ich freue mich so schon wieder so unglücklich auf den nächsten Sommer...“

Lothar grübelte über ihr Gesicht hin. Wie verhalten das Feuer in ihren Augen schimmerte. Ihr Mund stand halb offen und die weißen Zähne schimmerten dahinter wie Elfenbein.

„Er dachte über ihre letzten Worte nach. Sie waren angehen, seine Bedenken zu zerstreuen. Die Freude auf den nächsten Sommer mit seinen tausend heimlichen Freuden hatte ihre Stimme bewegt, ein geheimer Unterton hatte mitgeschwingen in ihrer Stimme, eine leise, glück- und hochbeglückte Gärlichkeit.“

„Ja, es war wohl alles in bester Ordnung.“

„Im Fischerhaus war es nie Brauch gewesen, laute und jornde Worte zu gebrauchen. Selbst wenn ein Geschicknis dazu geschaffen war, Aufregung und Verzweiflung anzukündigen, es wurde immer jähst in aller Ruhe und Besonnenheit auf seine Schwere untersucht und dann einträchtig darüber beratschlagt, wie dem abzuwehren sei.“

Und weil die beiden Alten immer noch nichts zu sagen wußten auf seine harten Worte, begann er von Neuem.

„Ich möchte bloß wissen, was das euch angeht. Ihr meinet euch da in Sachen ein, die lediglich ich mit mir allein auszumachen habe.“

„Er wandte sich an die Frau. „Wie kommt es dazu, daß du da zu dem Mädchen gehst und ihr plausibel machen willst, daß wir nicht zusammenpassen?“

„Die Vernunft hat mich hingetrieben.“ verteidigte sich die Frau leise.

„Nimmere dich nicht um mich. Schau besser auf den andern, der euch sowieso über den Kopf zu wachsen scheint.“

Die Mutter fuhr zusammen. Das war ein hartes Wort und all die Liebe, die sie an diesem Stiefsohn verschwendet hatte, erlebte eine erste, große Enttäuschung. Ihr Mund träumte sich zusammen und wurde schmal wie ein Strich.

Der Vater sah es und eine dunstige Färbung seine Stirne.

„Du brauchst die Mutter nicht so hart anzufahren“, sagte er mit leiser zitternder Stimme. „Wir haben es wohl erlaubt und besprochen, bis sie sich zu dem Weg entschloß. Es geschah nur beinetwegen und zu deinem Besten. Und wenn du heute kommst und uns anfreiest wie ein vornehmer Herr, konntest du uns doch nicht einreden, daß deine Wahl eine glückliche zu nennen sei. Ihr seid jetzt blind vor Liebe und taumelt dahin wie ein Schmetterling hintereinander in seine kurze Lebensfreude. Wenn die Ernüchterung einmal kommt, wirst du erst erkennen, wie wir es gemeint haben. Du hast uns und besonders der Mutter wohl getan heute, Lothar, aber wir nehmen es dir nicht so übel, denn daraus ist zu erkennen, wie du mit Leib und Seele an dem Mädchen hingest. Und der Gedanke, sie zu verlieren, hat dich um das nötige Maß von Vernunft gebracht, sonst hättest es doch nicht getan. Und der Gedanke, die wir dir doch dem ganzen Leben lang nur Gutes getan haben.“

„Nun war es an der Zeit, daß Lothar sich beinahe schämte. Aber er unterdrückte dieses aufsteigende Gefühl und meinte in hochfahrender Weise:

„In diesen Dingen lasse ich mir gar nichts dareinreden, von niemandem. Das kann gerade sein wie mag.“

Damit nahm er sein Gewehr, tippte an den Hutrand und ging rasch davon. Die Eltern blieben wie gefühllos zurück und fühlte Leida, die sich jetzt wieder aus ihrer Ecke hervortraute, konnte sie nicht auf dem Dominikstein kriechen.

„Du hast denn der andere? Habe doch gemeint, ich hätte ihn auf das Haus zugehen sehen.“

„Niemand gab ihm Antwort.“

„Du hast doch ihn denn da wie ein Hausen Hühner? Was zu essen möchte ich.“

„Da klafte es und Dominik drehte sich brummend zur Tür hinaus. In aufsteigendem Rott hatte der Mutter Hand zum Schlag ausgehollt. Aber sie fühlte sich bloß darauf wieder müde und erschöpft. Lothar hatte schon recht. Um Vieles, was sie sollte, man sich mehr kümmern. Er wußte wirklich das Eltern über den Kopf hinaus und hatte heute schon Time an sich, wie sie ein Erwachsener kaum fand. Draußen riefelte es ein wenig und ein unfreudlicher Wind

welbete die letzten Blätter von den Bäumen. Einmal schickte jemand: „Ueberholst!“ und Dominik schlüpfte in seine Wolle und nahm den Rahnshiffel vom Hüften. Er war stichlich froh, hinauszufliegen. Und als er in der Mitte des Gess fuhr, sah er droben am Steig seinen Sohn. Seine neue Idee, eine neue Trauer, ließ ihn an und es war ihm, als müßte er laut schreien, daß dieser Sohn umkehren möchte, damit man in aller Ruhe über alles sprechen könnte. Jedenfalls war es nicht ganz gut, daß dieser Sohn nun jornte gegen die Frau schritt und sich vielleicht vornahm, auf lange Zeit nicht mehr ins Elternhaus zu kommen, weil er ja wahrscheinlich auch gar nicht wußte, daß sein Kommen immer Freude bereite.

Aber da verschwand Lothar zwischen den Bäumen und der Rahn war schon gleich am andern Ufer angelangt. Es war zu spät, um zu rufen.

Die Gedanken des Vaters waren schon auf der richtigen Spur. Lothar nahm sich wirklich vor, lange Zeit dem Elternhaus fernzu bleiben. Es war für ihn Grund genug, zu wissen, daß die Eltern nicht eins waren mit seinen Wünschen und Gedanken. Von fremden Leuten konnte er sich nicht verlangen, aber die Eltern mußten so viel Verständnis besitzen, dürfen kein Wenn und Aber suchen, wo sich das Bild erheit und fikt in sein Herz genistet hatte.

In dieser Stimmung wurde er beinahe unbefähigt, denn er dachte: es müßte meine Mutter leben, die verstand mich sicher am allerbesten. Wie will diese Frau mich und meine Liebe verstehen, wenn mich doch nicht ein einziger Bruststropfen mit ihr verbindet. Ich sage Mutter zu ihr, gewiß, weil sie es nach dem geschriebenen Gesetz geworden ist, aber sie ist im Grunde genommen zu mir doch nichts anderes als eine fremde Person.

Und die Liebe, mit der sie seine Kindheit behütete? fragte eine Stimme in ihm. Er wollte nicht recht darauf hören und fand gleich eine Entschuldigung.

Es liegt wohl schon in aller Frauen Art, Liebe zu verstehen, doch ist das gar nichts Außergewöhnliches und worum sollte da Barbara Beach eine Ausnahme bilden? Schließlich war ja doch alles Eigen, denn die tiefe mütterliche Liebe, die mußte sie doch zwangsläufig den Kindern anwenden, die aus ihrem Blut kamen: der kleinen Ursula und diesem anderen Bruder....

Ganz still war es im Walde. Nur wenn ein Windstich kam, dann schüttelten alle Äste den weißen Guderstaub von sich, der sich auf ihnen gelagert hatte, denn in gewissen Zeiträumen feste ein Nieselregen über die Wälder hin.

Da frachte plötzlich ein Schuß.

Berg und Tal hielten den Atem an und sie bewachten den Donner des Schusses nach, als der Jäger schon mit raschen Sprüngen den Weg hinaufsteig.

Etwas war plötzlich anders geworden. Die schweren Gedanken waren wie weggeblasen und in mehrer dorthin gerichtet, wo der Schuß gefallen war. Der Förster konnte es nicht gewesen sein, denn Lothar sah ihn vorher von weitem im Garten des Försterhauses auf- und abgehen. Also mußte ein Unbekannter im Wald sein.

Er hielt sich direkt auf die Richtung zu, in der der Schuß gefallen war. Ein hügeliges Areal tat sich vor ihm auf. Hinter der Spitze begann wieder ein Wald.

Aus Stadt und Land

Verzeihung

Sibirien. — Dieser inhaltreiche und lebendig gestaltete Vortrag hat wohl allen Anwesenden etwas mitgegeben, was bleibenden Wert hat. Anschließend fand eine kurze Aussprache über den Vortrag und verschiedene andere Dinge statt. Als Termin für das nächste Jugendforum wurde der 13. Juni festgelegt.

Gesellenprüfung. Arthur Pfingst, Sohn von Christian Pfingst, legte seine Gesellenprüfung mit dem Prädikat „gut“ ab. Er stand in der Lehre bei Stellmachermeister Franz Markus in Melsungen. Wir gratulieren!

Gründung eines Frauenklubs in Spangenberg. Nach den schon seit einigen Monaten bestehenden Frauenclubs in Melsungen und Gensungen-Felsberg wurde auch ein solcher in Spangenberg ins Leben gerufen. In der Gaststätte „Stadt Frankfurt“ fand die erste Aussprache darüber statt, die einen guten Anfang fand. Frau Eschenberg, Melsungen, und Frau Sültenheim, Gensungen, sprachen über ihre Erfahrungen in der bisherigen Arbeit ihrer Klubs. Als Beauftragter des Kreises für die Frauenarbeit gab Dipl.-Volkskult. Radeb. Hinweise auf Ziele und Aufgaben der Frauenclubs. Die eigentliche Gründungsversammlung des Spangenberg Klubs soll am 31. Mai stattfinden. Ueber die Geschichte der Frauenvereine in Spangenberg ist folgendes zu sagen: Frauenvereine gab es schon seit über 50 Jahren in Spangenberg. In der Kaiserzeit gab es den „Vaterländischen Frauenverein“, Frauenvereine vom Roten Kreuz, eine karitative Vereinigung. Nach dem 1. Weltkrieg bestand ein „Hausfrauen-

Verein“, der 1933 von der „Frauenschafter“ abgelöst wurde. In der Weimarerzeit wurden namentlich Frauenclubs nach ausländischem Vorbild gegründet. Am stärksten ist die „Evangelische Frauenhilfe Deutschlands“, gewesen, die 1899 gegründet, alle Stürme überstanden hat und heute noch besteht, auch in Spangenberg. Sie will Frauen und Mädchen zur Arbeit für kirchliche und städtisch-religiöse Zwecke anregen und sammeln.

Das Maibaumfest der Heimatvertriebenen auf dem Schloß Spangenberg nahm bei schönstem Wetter den besten Verlauf. Die Bevölkerung der Stadt und auch der Umgebung hatte der Einladung zahlreich entsprochen, so daß wohl von annähernd 2000 Besuchern gesprochen werden kann. Der Vertrauensmann der Heimatvertriebenen, Stadtratsmitglied i. R. Schmidt, wohnhaft auf dem Sportplatz, hielt eine herzliche Begrüßungsansprache, und Neubürger Heinzl sprach über den Sinn der „Maibaumfeier“. Kapelle Karl Hoff spielte muntere Weisen und Heimatlieder. Vollständige verschiedener Landmannschaften, Kinderdarstellungen aller Art sorgten für die nötige Unterhaltung. Für gutes Bier in Halblitergläsern und andere Getränke, auch alkoholfreie, Müßli und dergl. hatte Burgwardt Kaddag bestens gesorgt. Eine mitgetragene Polonaise, Rund um den Ballgraben und eine wohlgedachte Abschlussrede des vom Feuerwehrtag in Fulda zurückgekehrten Bizebürgermeisters Franz Sommerlade beschloß die in allen Teilen wohlgeordnete „Maibaumfeier“. Unser Schluß ist durch diese Feier wieder einmal zu Ehren gekommen.

Gelegenheit ein fest im Brauchtum der verlassenen Heimat umgereltes Fest mit erleben zu lassen. Immerhin hat dieses Fest eine Bedeutung gehabt, und ganz gewiß ist das Verhältnis zwischen den Heimatvertriebenen, die recht zahlreich anwesend waren, und den sonst ziemlich sturen Sesseln um einiges enger und fester geworden. — Wenn man in Spangenberg ein Fest feiert, dann wird es alter Sitte und Tradition gemäß ordentlich und zünftig gefeiert, und so war es auch bei dem Maibaumfest. Am Nachmittag vergnügten sich in erster Linie die Kinder, am Abend die Eltern. Ein guter Tropfen, vom Burgwardt gereicht, brachte die nötige Stimmung und löste alle Steifheit, und so sang und tanzte man bis zur späten Stunde. Einmalig war die mit Begeisterung aufgenommene Rede eines Vertreters der jüngeren Generation über ein immerhin aktuelles Thema.

So ist nun mit dem Maibaumfest die „Zeit der Feste“ eröffnet. Und schon können neue Plakate von weiteren Festen; für die allernächste Zeit stehen an: Herlesfeld, Allmorschen, Molsburg, Malsfeld. Das Herlesfelder Fest verpflichtet nach den dort getroffenen Vorbereitungen ein besonderes Ereignis zu werden. Sogar für eine Lautsprecher-Anlage ist gesorgt. Diefelbe stellt die bekannte Radiofirma „Radio-Kellner“ Spangenberg. Von einem Bekannten aus der Landeshauptstadt, daß nicht nur der Festausflug rege tätig war, sondern daß auch die Maler und Weißbierherren ihr Tun hatten, um den Häuserfronten ein einladendes Gesicht zu geben. Ein Witzbold verbreitete die Nachricht, das Festkomitee habe beschlossen bei gutem Gelingen würde nach Feierabend der Festbeitrag zurückgezahlt. Das wäre immerhin ein Angebot.

Ganz in der Stille bereitet sich hier in Spangenberg ein bisher noch nicht dagewesenes Fest vor und zwar eine Regatta — Verzeihung! Regatta. Im Laufe der vergangenen Wochen fanden bereits die ersten Versuche nach dieser Richtung hin statt. Unterhalb der Teichmühle, gegenüber von der Scholle haben Wasserport-Begeisterte einen Damm im Pfeffebett gebaut und den so entstandenen „Stausee“ befahren sie eifrig mit tanusförmig gebauten, gut abgedichteten Kisten, mit Badtrögen und dergl. Einer hatte sogar ein richtiges sechsstückiges Boot, oder was ein Teil von einer Schiffsschaukel, organisiert und ruderte mit zwei Spaten wie ein Alter. Der Seemannsgeist geht nicht unter! Unsere Zukunft liegt vielleicht doch im Wasser! Möglicherweise bringt die Spangenberg Jugend auch noch im Wasserport zu etwas. In diesem Sinne: Sipp, Sipp — —!

Allen meinen Lesern wünsche ich für die bevorstehende „Zeit der Feste“ FF (Fiel Ferngängen) und in jedem Monat wenigstens einen bescheidenen TG (Toto-Gewinn) bzw. einen ständig funktionierenden DS (Dulken-Spüder)!

Auf Wiederhören!

Euer Ullenturm-Beobachter.

Vom Ullenturm



Meine lieben Leserinnen und Leser!

Nun gehen die offiziellen, d. h. die kalendernmäßig festgelegten Feiertage allmählich dem Ende entgegen. Mit dem Ende dieser „Festzeit“ beginnt dann die „Zeit der Feste“. Unter dem Regie der Heimatvertriebenen wurde am letzten Sonntag das Maibaumfest gefeiert, und ich muß sagen, es war ein glücklicher und gelungener Start. Das Maibaumfest ist dem Brauchtum der Heimatvertriebenen eigen. Es war ein guter Gedanke, uns Eingeseffene mit diesem uns

fremden Brauchtum bekannt zu machen. Einige schöne Vollstänze und ein paar Lieber aus der Heimat der Vertriebenen hätten die Veranstaltung sicher noch mehr belebt, sie hätten ihr zum mindesten eine besondere Note gegeben. Das bzw. inwiefern solche zum Maibaumfest gehören ist mir nicht bekannt; ich denke mir jedoch, daß auch mit dem Maibaum noch mancherlei Sitten und Gebräuche in enger Verbindung stehen. Vielleicht überlegen sich die Veranstalter einmal, ob es sich nicht ermöglichen läßt, uns bei einer späteren

Der Sennerin von der Bründlalm

Roman von Hans Ernst

24. Fortsetzung.

Lothar blieb im Schuß der Hütte stehen. Er sah seine Patronen der Wäpfe nach und lauschte angestrengt hinein in den heißen, böhren Geflüpp durchwuderten Wald. Er hörte zu hören als das leise Rauschen der Wäpfe und das Gurgeln einer nahen Quelle. Lese Steinbrocken lagen herum, die Unklarheit wollte, es war mit seinen Nagelschrauben an so einen Stein stieß. Im selben Augenblick hörte man das Brechen von Ästen. Lothar fuhr mit dem Gesicht herum. Da sah er droben auf dem Berg zwei laufende Gestalten. Nur einen Moment sah er sie, dann tauchten sie über den Grat hinweg. Mit wilden Sprüngen der Fäpfe hinauf, stand einen Augenblick regungslos. Draußen in der Tiefe tollerten Steine. Die Sprünge der Fäpfe, die verhallen. Lothar stieß einen Schimpf aus. Er durchkreuzte die Fäpfe gegen Wäpfe im Fäpfehaus ein. Der Fäpfe triffte ihn. Das war ja eine Spielerei, wenn es bei gleich das erste Mal war, die Fäpfe zu stellen, meinte er. „Reg“ dich nur auf deswegen. Einmal gehen sie uns schon in die Falle. Es war lange Ruhe jetzt. Lege dein Gewehr nur weg. Heute geht du zur Jagdhütte. Kannst gleich droben bei mir im Stübchen sitzen. Lothar nahm dankend an. Es wurde ein recht gemüthlicher Abend im Fäpfehaus und der Zwischenfall mit den Wildbienen wurde dem Sennerin in der Fäpfe gehängt. Daran dachte Lothar erst wieder am anderen Morgen, als er zur Jagdhütte emporflog. Da begegnete ihm ein Mensch, den er bisher nur ein paarmal in seinem Leben gesehen hatte. Es war der alte Jörg. Er kam von der Fäpfe herab, dieser Alte, kottig anzusehen wie ein Urwaldkrieger. Es sah im ersten Augenblick aus, als wollte er nach ihm in das schützende Dickicht, aber dazu war es wohl zu spät, denn der Junge hatte ihn bereits gesehen.

„Du bist es, Jörg“, grüßte ihn Lothar freundlich. Doch der Alte gab ihm kaum eine Antwort. Er war mürrisch und die vielen Falten in seinem Gesicht schoben sich zusammen, als wollte er sein Gesicht verschließen vor dem offenen Blick des Jungen.

Lothar war peinlich berührt von der Art dieses Menschen. Aber er fragte ihn freundlich:

„Wolltest du zu mir hinauf, Jörg?“

Ein huldvoller Blick kreuzte den Jäger.

„Was hätte ich denn bei dir droben verloren?“

„Nichts, Jörg, aber ich habe mir schon oft gedacht, warum du nie mehr in die Jagdhütte gekommen bist. Du hättest mir über manches Aufschluß geben können.“

Ein fernes, raues Lachen.

„Zuerst laß ich mich von der wegdängen und dann laufe ich dir noch nach, auch wie ein Hund seinem Herrn. Sonst fällt dir wohl nichts ein. Wenn du ein Jäger sein willst, mußt du dich selber durchfinden.“

Lothar war betroffen einen Schritt zurückgewichen. Das war offene Feindschaft, was ihm da unvorhergesehen gezeigt wurde.

„Das ist sicher nicht wahr, daß ich dich hinausgedrückt habe.“

antwortete er nun etwas scharf. „Ich denke, du weißt selber gut genug, wie und warum ich herkam. Also hast du gar keinen Grund, böse auf mich zu sein.“

„Böse? Du bist du bist schon zu viel Ehre an, junges Büschchen“, lachte der Alte. „Du bist mir ganz und gar gleichgültig, daß du es weißt. Du kennst du noch so herumhangeln um die Fäpfe, das ist mir wurscht.“

„Wenn du das von mir glaubst, bist du ganz auf dem Holzweg“, antwortete Lothar ruhig.

„Freilich, weil er dich nicht gelobt hätte, der Herr Brommesberger, brumten im Dorf beim Wirt. Ueber alle Mägen hat er dich gelobt, gerade als wenn unferne überhaupt nichts von der Jagd verstanden hätte.“

„Jörg, du hast einen Jörn auf mich, der nicht berechtigt ist. Kann ich dafür, wenn der Herr über mich so etwas sagt? Aber eins muß ich dir schon sagen, Jörg. Ich habe den Eindruck, daß du nicht recht nachkommen bist in allem. Es war auch kein Verlangen auf dein Alter.“

Der Alte machte einen raschen Schritt auf den Jäger zu. Seine grauen Augen funkelten.

„Was habe ich denn verflücht, he? Wolltest du vielleicht sagen, daß jetzt nicht mehr gewildert wird, seit du da bist?“

„Das habe ich nicht behauptet. Erst gestern in wieder ein Schuß gefallen. Aber ich komme dahinter, du kennst du dich verlassen, Jörg.“

„Du bist ich gespannt. Wäre dir nur nicht so viel ein, du junger Kerl. Die werden ich ausgerechnet für dich hinfällen, he?“

Lothars Brauen schoben sich finster zusammen. Mit dem Ellenbogen hob er den Alten aus dem Weg.

„Ich sehe schon, es ist für dich das Wort hoch, wie für die Zeit, die ich verlaufe, wenn ich mich mit dir noch länger unterhalte. Sei froh, daß du so alt bist. Ein anderer hätte mit das nicht sagen dürfen. Und daß wir zwei keine Freunde werden können, das habe ich heute gesehen. Das liegt aber nicht an mir. So, und jetzt muß ich weiter.“

Lothar tippte an den Hutrand und schritt davon. Der Alte aber blieb wie festgenagelt auf seinem Platz. Ganz allein und feil stand er auf der Dichtung, wie ein uralter, von Gott und Tod verfluchener Greis. Er dachte mit halbgeschlossenen Augen hinter dem Jungen her. Seine zahnlosen Riefer bewegten sich. Er sprach mit sich selbst. Und dann hob er die Faust, wollte sie hinter dem Daumenknoten herhaken und ließ sie erschrocken wieder sinken. bohrte sie in seiner Fäpfe und ließ sie schnell zurück, bis er zu einer Quelle kam. Dort wusch er sich das Blut vom Handrücken und lächerte seine Gasse ein wenig.

Ein kalter Schreck hatte ihn durchzuckt. Wenn der Jäger das gesehen hätte, was ihm selbst entgangen war?

Jörg Maltanbacher sah am Rand der Quelle und war auf einmal müde, todmüde. Er fühlte, daß der Ring sich um ihn schloß, obwohl doch eigentlich noch nicht die geringsten Anhaltspunkte dafür vorhanden waren. Ein heftiger Jörn überfiel ihn. Jörn und daß auf den Jungen da, der aufrecht und zielbewußt seinen Weg ging, der frei jedem Menschen in die Augen sehen konnte, der so maßlos war wie die Bäume des Waldes und kein Fleckchen auf seiner Jägerhose sahen hatte.

Die Quelle sprang zutal, hurtig und übermütig wie ein junger Gelle, der sich das erste Mal auf die Wanderfahrt begibt. Ein kalter Wind orgelte in den Bäumen und seine Schreie ein verlassener Vogel.

Und da geschah etwas sehr Merkwürdiges mit dem alten Mann. Zuerst war es ein Brennen, das von Innen heraufstieg in den Hals und dann in die Augen sprang. Er hatte wohl ein halbes Leben nicht mehr geweint, aber nun ließ es ihn das Wasser aus den Augen. Seine Schultern zuckten ohnmächtig und dann drückte er den Kopf ins Moos und weinte lautlos.

Fortsetzung folgt.

Für die mit zu meinem 25jährigen Geschäfts-
jubiläum so zahlreich erwiesenen Aufmerk-
samkeiten und Blumenpenden, sage ich
HERZLICHEN DANK.

Spangenberg, im Mai 1950.

Heinrich Pfetzing
Hochöfen-Kalkbrennerei

Spangenberg Lichtspiele

Kurt Coble, Spencer Tracy, Claudette Colbert, Betty Hutton in

Draufgänger

Beginn:

Sonnabend u. Montag 21 Uhr. Sonntag 19 u. 21 Uhr.

Vorteilhafte Pfingstangebote in:

Damen- und Herrenwäsche
Badekleidung
Handschuhe
Strümpfe

JOSEPH *Guise* GEBR. 1839

Kassel

Wilhelmstraße 3

Zur Grabbeisetzungs empfehle:

Apfelblüten, Lobelien,
Salvian, Blausternchen u.
Aster

In besonders großer Qualität!

Oskar Pfetzing
Gärtnerei Ladengeschäft

Das von mir am 30.
4. 1950 ausgehängte
Schreiben gegen Herrn
Bädermeister Staub
Spbg., nehme ich mit
dem Ausdruck des
Bedauern zurück.

Chr. Maifarth

Empfehle zu Pfingsten

ff. Fleisch- und Wurstwaren

Fleischerei **Karl-Heinz Stöhr** Burgstraße

Die GUTE Dauerwelle
Die GUTE Haarfärbung
Die GUTE Wasserwelle
Die GUTE Ondulation

von

„Meister Hütter“

Spangenberg
Obergasse 162

1 Kleinkindklappstühlen
und einige getragene
Knaben - Kleidungsstücke
für 9 bis 13 Jährige
preiswert abzugeben.
Zu erfragen in ds. Ztg.

INSERIERTE!

Wer gut sieht
ist besser dran!

Die gute Brille in jeder Preislage zu haben bei
Optiker und Uhrmachermeister

Johs. Müller

Spangenberg Neustadt 44 - Ecke Bahnhofstr.

Lieferant aller Krankenkassen!

Eigene Reparaturwerkstatt!

ACHTUNG!

Verschönerungs-Verein (Verein der Heimgastfreunde)

Dienstag, den 23. Mai, abends 8.30 Uhr

Monatsversammlung in der Gaststätte Liebenbach.
Wichtige Besprechungen! Zahlreichen Besuch erwartet.
Der Vorstand.

Jede bei uns gesparte Mark
wird **Baugeld** zum **verbilligten Zinssatz!**

Darum: spare bei der

Stadtparkkasse
Spangenberg

Eintagsküchen

reife, farb. Hölz. Schloß 24.5 u. 2.6.

Junghennen

In jedem Alter

Geflügelhof

SINNING, Elbersdorf

Ein gut heizender, eis.

Ofen

billig abzugeben.

Wer, sagt diese Zeitung

Färberei

Chem. Reinigung
Plisseebrennerei

Belting

Kassel

ANNAHME:

SPANGENBERG:

Jakob ELLRICH
TEXTILWAREN

Ich gebe hiermit bekannt, daß ich am 21. Mai 1950
meine neuerrichtete

Eis-Diele

wieder eröffne.

Es kommt zum Verkauf wieder Eis wie vor 15
Jahren in noch verbesserter Form.

Belegte Brötchen in verschiedenen Wurst- und
Hackfleischarten und warme Würstchen.
Täglich frische Wurstsorten, sowie gutgepflegte
Flaschenbiere und alkoholfreie Getränke.

Meine Leistungen werden Sie genau so zufrieden stellen
wie vor 15 Jahren.

Adolf Demme

Elbersdorf

Unser

Pfingst-Angebot!

Wir bringen:

Damenstrümpfe, Kunstseide, mit kleinen Fehlern	ab 2.50
„Arwa“-Strümpfe, nylonisiert, beliebt u. gern gekauft	4.90
„Arwa“-Strümpfe, II. Wahl	4.20
Damen-Schlüpfer in Kunstseide	ab 1.20
Kinderschlüpfer, reine Makoware, Größe 30	0.95

Eine ganz große Auswahl in Hüftenhalter, Satin, gute Qualität 1.45
außerdem noch 15 verschiedene sehr schöne Modelle.

Strumpfhaltergürtel in Damastmusterung	ab 2.80
Herren-Sportsocken	6.75
Sommermützen	2.90

Kinder- und Damensocken ebenso Kniestrümpfe in allen Größen und
großer Auswahl.
Strohüte in preiswerter großer Auswahl

Jakob Ellrich
Textilhaus

Radio
Kellner
SPANGENBERG

Ihr Pfingstwunsch kann erfüllt werden!

Damenkleider in großer Auswahl
Größe 42 bis 48 nur 15.- DM
Kinderkleider ab 4.20 DM
Sommerkleiderstoffe
in vielen Farben vorrätig

August Ellrich

Kaffee Morgner

empfiehlt sich zu Pfingsten

Eis, Eischokolade, Eisstaffee

Gute Auswahl in Schokoladen, Pralinen u. Reis

Empfehle für die Pfingstfeiertage:

Ia. Ochsenfleisch

Schweine- und Kalbfleisch

Wurstwaren in bekannter Güte

Im Aufschnitt Schinken roh u. gekocht

Beachten Sie bitte mein Schaufenster!

Preise und Qualität sprechen für sich!

Wilhelm

Holzhauser

Fleischermeister

Telefon 185

Evangelischer Gottesdienst

Samstag, den 20. Mai: 20 Uhr Wochenschlußgottesdienst
in der Hospitalkirche, Pater Hanke

Sonntag, den 21. Mai 1950

Exaudi

Spangenberg

10.00 Uhr: Pfarrer Log

11.15 Uhr: Kindergottesdienst

Elbersdorf

13.30 Uhr: Pfarrer Log

14.30 Uhr: Kindergottesdienst

Schnellrode

10 Uhr: Pfarrer Hanke

Bergheim

9.00 Uhr: Pfarrer Sauer

Mörshausen

11.00 Uhr: Pfarrer Sauer

Wischrode

9 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

10 Uhr: Kindergottesdienst

Weidelbach

10 Uhr: Kindergottesdienst

11 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Bockrode

12.30 Uhr: Kindergottesdienst

13.30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Nauß, Megebach, Landefeld (in Landefeld)

9.00 Uhr: Pfarrer Beutel

Serlesfeld

9 Uhr: Festgottesdienst zum Sängerfest und Gefallen-

Ehrung: Pfarrer Koch

Bliesfeld

13 Uhr: Pfarrer Koch

Veranstaltungen:

Spangenberg

Sonntag 20 Uhr: Frauenhilfe

Montag 20 Uhr: CVJM im Küsterhaus u. Mädchenkreis

im Pfarrhaus I

Dienstag 15 Uhr: Jungmädchentreis. 20 Uhr: Kirchendör

Küsterhaus.

Mittwoch 20 Uhr: Singkreis Elbersdorf

Freitag 16 Uhr: Schola. 20 Uhr: Helfertreis.

Sonabend 16.30 Uhr: Junggitar.

Am Sonnabend vor Pfingsten keine Wochenschlußgottesd.

dafür am Pfingstsonntag um 20 Uhr ein Abendgottes-

dienst in der Hospitalkirche.

Katholischer Gottesdienst

Sonntag, den 21. Mai 1950

8.30 Uhr: Nauß

10 Uhr: Spangenberg

19.30 Uhr: Maiandacht

Nicht nur beste Markengeräte stehen bei uns zum Verkauf

sondern - es hat sich schon längst herumgesprochen, - daß wir

auch Reparaturen gewissenhaft u. preiswert ausführen!

Herz in der Heimat

Der Bericht im DRK-Heim Wollmarshausen

Martyrium deutscher Kinder in Polen

Sie erduldeten unsägliches Leid — Die Ärmsten aller Kinder auf Erden

Im Rahmen der Operation Link überführten Transporten aus Polen und den anderen polnischen Verwaltung stehenden Gestalt kommen auch viele Kinder nach Westdeutschland. Arme kleine verhungerte Gestalten, die am Schlagbaum von Besenhausen stehen und werden nach einer ersten Betreuung in die verschiedenen Einrichtungen sofort in die Heimatsheim der britischen Zone verteilt. Sie erhielt auch das DRK-Kinderheim Wollmarshausen bei Göttingen bereits eine Anzahl dieser Kinder zugewiesen. Es ist eine schwere Aufgabe, die die Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes damit übernehmen, denn diese Kinder sind mit ganz wenigen Ausnahmen körperlich verlor, verkommen, verhungert. Fast alle hatten Krätze, einige Ekzeme, andere von Unterernährung. Es ist ein entsetzliches und erschütterndes Anblick, diese kleinen, bis zwölfjährigen Dystrophiker zu sehen mit den mageren Armen, die an einzelnen Stellen eigenartige Wulste haben: Versuche, aus den winzigen Gesichtern zu lesen, was sie fühlen, über große Kinderaugen. Dystrophiker sind sie alle, sagt Oberschwester Martha, indem sie in der Kartei blättert, in der die Befunde verzeichnet sind.

Was haben diese Kinder aus Breslau, Stettin und Heubensalz aber alles erleben müssen? Da ist ein 14-jähriges Mädchen, das aussieht wie eine Elfjährige, von einem Bauern gezwungen worden, schwerste Arbeit zu verrichten. Das Kind pflegte regelmäßig ein Geheiß von drei Pferden — und ein Dystrophikerin. Im Heim liegt sie auf einem Bett — und wenn man sie an der Brust zieht sie die Decke über das Gesicht. Ist der kleine Horst schon munterer, er ist durch die Stube, nur wenn man aufmerksam hinsieht, bemerkt man, daß er etwas kleiner ist. Er hat nämlich rechts nur einen kleinen Fuß, die andere Hälfte ist ihm abgefallen. Es war kein Arzt da, um die Amputation durchzuführen. Es ist „von alleine“ so gekommen, daß die vordere Hälfte abfiel, erzählt er in fließendem Polnisch — denn Deutsch sprechen nur die Älteren noch, die bis 1944 schon in eine deutsche Schule gegangen waren. Die 14-jährige Hildegard ist nach der Aussage des Arztes und der Oberschwester „der schwerste Fall von Dystrophie, den wir je gesehen haben“. Und doch weigerte sich der Bauer, bei dem sie Fronarbeit leisten mußte, sie herzugeben. Erst die polnische Polizei mußte sie aus den Klauen dieses Sklavenhalters wegholen, nachdem sie vom Internationalen Roten Kreuz auf die Liste der Abtransportierenden gesetzt worden war.

Man möchte annehmen, daß diese Kinder glücklich über die Freiheit und über die gute Pflege sind, die sie jetzt haben: Aber das ist nicht so.

Wenn sie abends jedes in sein Bettchen gebracht werden, so warten sie nur, bis die Schwester „Gute Nacht“ gesagt und den Raum verlassen hat, um angstvoll je zu Dritt in ein Bett zusammenzukriechen. Und wenn eines

der Kinder von den aufgefundenen Eltern oder Verwandten abgeholt wird, so sind die anderen tagelang krank vor Kummer, Angst und Trennungsschmerz.

Gegenüber der liebevollsten Anteilnahme und Pflege zeigen sie eine Haltung des Abwartens und Mißtrauens. Bei geringstem Anlaß gehen sie in Abwehrstellung — der Arzt kann am besten davon berichten — wie sich die kleinen Patienten zur Wehr setzen. Sie wagen es nicht, sich auf Stühle zu setzen, sondern sitzen reihum auf der Erde. So war es für sie ein unerhörtes Ereignis, als sie zum Friseur gingen. Vor der elektrischen Schneidemaschine hatten sie panische Furcht. Schließlich aber gelang es, einen von ihnen zu bewegen, auf den Stuhl zu klettern. Angstlich, mit weit aufgerissenen Augen schauten die anderen vom Fußboden aus zu. Und erst als der Friseur den Mutigen mit wohlriechendem Wasser besprühte, war endlich der Bann gebrochen.

Beim Essen sind alle sehr vorsichtig. Der kleine Walter trinkt weder Kakao noch Milch — die er wohl für schmutziges, giftiges Wasser hält — sondern nur reines Brunnenwasser. Der kleine Willy kann keine Rote Grütze sehen. Wenn sie auf dem Tisch steht, schlägt er die Hände vor das Gesicht und weint. Was mag dieses Kind Furchtbares erlebt haben? Alle Kinder essen keine Makkaroni — die sie wohl für „Regenwürmer“ halten — fast alle essen kein Fleisch, das sie z. T. gar nicht kennen: Nur trockenes Brot und Kartoffeln wollten sie haben. In Apfelsinen beißen sie hinein wie in einen Apfel — und werfen sie weg. Diese armen kleinen Dystrophiker bekommen jetzt sechsmal Essen am Tag und dürfen außerdem jederzeit zur Küche kommen, um sich etwas zu holen: Aber sie essen nur wenige Bissen jeweils — und wenn es nur etwas mehr ist, müssen sie sich erbrechen.

Aber Brotreste und Kuchen, und was sie sonst haben, bringen sie in ihr Bett. Das Bett ist ihre „Heimstatt“. Hierin fliehen sie angstvoll, wenn irgendwas ihnen Schrecken einjagt. Hier bringen sie ihre Schätze unter. Was das für „Schätze“ sind, geht am deutlichsten wohl daraus hervor, daß sie in den ersten Tagen nicht zu bewegen waren, ihre neuen Kleider und Anzüge auszuziehen: Sie wollten in ihnen schlafen, aus Angst, sie würden ihnen über Nacht wieder weggenommen.

Erst jetzt, nachdem sie acht Tage im Heim sind, ist es, als erwarteten sie aus einem furchtbaren Traum. Jetzt erst wagen sie überhaupt einmal zu klagen. Jetzt erst sagen sie der Schwester, daß ihnen das eiternde Ohr schmerzt, jetzt erst klagt die Zehnjährige, die immer Blut spuckt, über Schmerzen in der Brust. Und die kleine zwölfjährige Erika, die zwar auch wie eine Zehnjährige aussieht, der es aber doch etwas besser ging als den anderen, kam sogar in die Küche und hat mithelfen dürfen. Und nun helfen die Kinder schon beim Kartoffelschälen.

Wenn aber die Verwandten kommen, um die Kinder abzuholen, so ist es für sie ein großer Schmerz, feststellen zu müssen, daß sie mit ihren Kindern, Nichten und Enkeln nur durch einen Dolmetscher sprechen können. Aber auch die Kinder schauen mit ängstlicher und erwartungsvoller Spannung auf die Erwachsenen, die ihre Verwandten sein sollen. Es war ein Erlebnis, das alle zu Tränen rührte, als — im Gespräch mit ihrer Tante — Karin plötzlich einige deutsche Worte fand, die irgendwoher aus ferner Zeit in ihrem kleinen Köpfchen auftauchten: Und es war ebenso ergreifend, als die anderen Kinder des Heimes ein Kinderlied sangen und die kleinen kranken und verschüchterten Neunkömlinge sich plötzlich dieser Melodie entsinnen und leise mitsingen begannen.

„Schreiben Sie“, so sagte Schwester Martha zu unserem Berichterstatter, „daß wir hier alles für diese Kinder tun, was nur irgend getan werden kann.“ Aber die Geldmittel, die das DRK-Heim zur Verfügung stellen kann, sind knapp, und oft sitzt die Oberschwester bis spät in die Nacht und rechnet, wie sie am zweckmäßigsten verwandt werden. Denn diese Ärmsten aller Kinder auf Erden, müssen ja nicht nur ernährt und gepflegt, sondern auch gekleidet werden. Und hier ist es vor allem ausländische Hilfe, Hilfe insbesondere aus England und Amerika, die die schlimmste Not lindern half. Aber es kann für diese Kinder niemals genug getan werden, und daher ist Hilfe von allen dringend notwendig. Und es werden sicherlich gerade Vertriebene sein, die diesen armen Geschöpfen helfen werden, die bereits vor Jahren Heimat, Eltern und alles verloren, was es in dieser Welt zu verlieren gibt, — und die als hilflose Kinder mehr Leid erduldeten, als sonst wohl in einem ganzen Menschenleben ertragen werden kann.



Sonderzüge aus allen Gebieten des Bundes werden Heimatvertriebene zur „Woche der Ostdeutschen“ nach Hamburg bringen. Sie wird vom 13. bis 24. Mai durchgeführt. Bei diesem Treffen findet auch eine Kunstausstellung der Heimatvertriebenen Maler statt. Die ausgestellten Arbeiten geben einen Überblick über die Schaffenskraft der Künstler auch nach der Flucht aus der Heimat. Unser Bild zeigt das Gemälde „Ostpreussischer Hafen“ von dem Danziger Fritz Heidingsfeld.

Die Hochzeit des Flüchtlings

Vierzig Jahre mag sie zählen, die kleine, zierliche Frau mit dem dunklen Mittelscheitel. Große, ängstliche Augen schauen durch eine schwarze Brille. Bis 1943 arbeitete sie als Verkäuferin im Papierwarengeschäft einer schlesischen Kreisstadt. Sicher hatte sie die besten Zeugnisse. Dann zog man sie zum Hilfsdienst bei der Wehrmacht heran. Intelligenz und Pflichtbewußtsein verschafften ihr bald eine Vertrauensstellung. Sie verwaltete die Kasse einer größeren Einheit.

Beim Einbruch der Russen zerfiel die Truppe. Alles floh in kleinen Grüppchen. Sie schloß sich dem einen an. Die Strafen gehörten dem fremden Militär und seinen Gefangenen. Flüchtlinge wanderten damals durch den Wald, in dem ein geheimnisvolles Leben begann. Auf Schleichpfaden und in steter Furcht vor jeder Begegnung tasteten sie sich nachts nach dem Westen. Die Kräfte nahmen ab, die Feldflasche war leer und der letzte Kanten Brot war verzehrt. Immer langsamer ging es weiter. Einmal, als die Frau wohl über eine Wurzel stolperte, wollte sie nicht mehr weiter. Es hatte ja doch keinen Zweck. Aber einer der Männer duldete das nicht. Erbarmungslos riß er sie hoch. Sie hatte auf einem Toten gelegen.

Voll Dankbarkeit schildert die Frau, wie der Mann, der selbst Invalide war und unter einer schweren Kopfverwundung litt, sie vor Gefahren beschützte und keine Müdigkeit oder Verzweiflung aufkommen ließ. Aber, so meint sie lächelnd, mit ihm allein wären wir wohl verhungert, denn er war unfähig zu betteln oder auch mal — sie errötet — in der allerhöchsten Not ein paar Kartoffeln zu nehmen ... Das mußte sie tun.

Die Erinnerungen, einmal heraufbeschworen, gewinnen Gewalt über die Erzählerin. Als sie ins Tschechische kamen, verweigerte man ihnen sogar das Wasser. Entschuldigend fügte sie hinzu, die Russen hätten es bei Strafe verboten, die Flüchtlinge zu unterstützen. Die Sorge um die letzte Habe zitterte durch den Bericht. Ein Teil ihres Gepäcks wurde gestohlen, ein anderer kam auf wunderbare Weise zurück.

Mit letzter Kraft retteten sie sich ins Oesterreichische. Gleich fanden sie Arbeit, der Mann als Melker, sie auf dem Felde. Das Schlimmste schien überstanden. Sie beschlossen zu heiraten. Es war gar nicht leicht, die notwendigen Papiere zu beschaffen. Aber diese zähe, unscheinbare, kleine Person, dieses Staubkorn im Wirbelsturm der Zeit, ertrug sich mitten im Chaos des Jahres 1945 von den neuen Herren ihrer Heimat die Herbeischaffung der Urkunden, die sie brauchte, und hielt Hochzeit. Das Paar schlug Wurzeln in neuer Erde.

Da hieß es, daß die Flüchtlinge aus Schlesien Oesterreich verlassen und zurückkehren müßten. Die Frau wandte sich an den russischen Kommandanten, aber diesmal hatte sie kein Glück. Der Bescheid lautete, daß die Ausweisung auf einen alliierten Beschluß erfolge, den man nicht umgehen könne. Da fügten sich die beiden.

Als erfahrene Wandersleute kauften sie sich einen Handwagen, hoben die Quittung über das bezahlte Geld sorgfältig auf, packten ihre paar Habseligkeiten ein und machten sich auf den Weg. Bergauf schoben beide. Bergab durfte die Frau aufsitzen, denn diesmal ging es nicht mehr durch den Wald, sondern über die Straßen.

Als sie nach langen Mühen und Entbehrungen die schlesische Grenze erreichten, fanden sie sie gesperrt. Die Beschlüsse der Großen hatten sich geändert. Der Wind

sprang um. Der Staub wurde auf die andere Seite geweht. Die beiden machten den Weg zum dritten Male. Sie sahen aus wie die Zigeuner. Die Kleider hingen in Fetzen. Die Schritte wurden immer langsamer und müder.

Immer größer wurde auch die Furcht vor der feindlichen Umgebung. Einmal freilich geschah das große Wunder. Die Frau kam zu einem Bauern und bat um die Erlaubnis, in der Scheune schlafen zu dürfen. Das wurde gestattet. Sie holte den Mann, der draußen wartete. Der Bauer fragte nach ihrem Schicksal. Plötzlich nahm er beide am Arm und führte sie in die Zimmer seiner abwesenden Söhne. Verklärt leuchtete das verhärmte Antlitz der Frau: In jedem stand ein frisch überzogenes Bett.

Im Januar begann die Flucht. Die Ruhepause in Oesterreich hatte nur wenige Wochen gedauert. Als sie nun die bayerische Grenze erreichten, war es August. Wieder hatten sie Glück und fanden gleich am ersten Tage im Grenzdorf Arbeit. Zuerst beim Bauern, dann in einer Fabrik. Emsig zimmerten sie an ihrem Notquartier. Zwei Kinder wurden geboren. Aber der Mann, der sich auf der Flucht so tapfer zeigte, wollte nicht wieder zu Kräften kommen. Er siechte dahin und überließ der kleinen Frau alles: Ernährung, eigene Pflege und Sorge für die Kinder.

Einige Jahre ging das. Dann klappte sie einfach zusammen. Man schaffte sie ins Krankenhaus, aber sie war ja gar nicht krank. So kam sie ins Muttererholungsheim, denn sie braucht nun einmal Ruhe, nichts als Ruhe. Dann wird sie mit der ganzen Liebe, die aus ihren stillen Augen leuchtet, die Probleme dieses Lebens schon meistern.

Als sie zu sprechen begann, schienen ihre Nerven zum Zerreißen gespannt. Jetzt klingen die Worte ganz ruhig. Es ist, als ob sie sich die Bilder ihrer Not von der Seele geredet hätte und nun erst den Abendfrieden sähe, der uns hier umgibt.

Anteil der Soforthilfe-Empfänger

55 Prozent der Soforthilfeempfänger sind nach einer Zusammenstellung des Hauptamtes für Soforthilfe Flüchtlinge, 45 Prozent der Unterhaltshilfeempfänger entfallen auf Einheimische. Von den bis Ende Januar 1950 bewilligten 195 000 Anträgen auf Unterhaltsbeihilfe entfielen rund 80 Prozent auf Flüchtlinge, rund 30 Prozent auf Währungsgeschädigte, 9,5 Prozent auf Sachgeschädigte und etwa 0,2 Prozent auf politisch Verfolgte.

In Belgard haben Russen keinen Ausgang

Die kleine Stadt Belgard in Pommern hat eine starke sowjetrussische Garnison. berichteten Ausgesiedelte der Pommerschen Landsmannschaft, die in diesen Tagen in den Westzonen eintrafen. Von den 5000 in Belgard untergebrachten Soldaten merkt man aber in der Öffentlichkeit so gut wie gar nichts, da sie grundsätzlich keine Ausgangserlaubnis haben. Nur gelegentlich sieht man, wie geschlossene Trupps von Soldaten ins Kino geführt werden. Die in den Westzonen eingetroffenen Umsiedler führen diese Erscheinung auf das gespannte Verhältnis zwischen den Russen und Polen zurück. Auch die Deutschen haben nach wie vor unter Belästigungen durch die polnische Bevölkerung zu leiden, und sonntags traut sich kaum ein Deutscher auf die Straße. In der Stadt Belgard leben noch etwa 350, im ganzen Kreise etwa 3000 Deutsche.



Zum ersten Tag der „Ostdeutschen Woche“ trafen sich 60 000 Heimatvertriebene in Hamburg. Es sprachen als Vertreter der Landsmannschaften Pommerns v. Bismarck und Ostpreußens Dr. Gille. Entblößtes Hauptes rangen abschließend die Heimatvertriebenen das Niederländische Dankgebet.

Die Einkehr

Die alten Liebesbriefe / Von Alfred Bergien

Sie sahen war sie mit der Aufteilung der Wohnung fertig geworden. Nüchtern, sachlich saßen sie sich nun noch einmal gegenüber, um die letzten Dinge zu bereinigen. „Ich werde dich zeitig morgen früh“, sagte Walter, „später wird es manchmal voll beim Rechtsanwalt.“ Hilde zog die Brausen ein wenig zusammen und sah ihn unwillig an. „Ich tue ungern den ersten Schritt. Willst du es nicht lieber tun?“

Er lachte kurz und trocken, beinahe gemächlich auf. „Von mir wird man gleich Kostenvorschuss verlangen. Wir müßten also bis zum ersten warten. Von dir verlangt kein Mensch etwas. Bis mir die Rechnung zugestellt wird, bin ich wieder flott.“

„Na ja — sie seufzte und erhob sich — die vierzehn Tage könnten wir es noch auszuhalten. Aber wozu? Wenn einmal alles tot ist... Die meisten warten so lange, dann gibt es Kleinfuß und schmutzige Wäsche. Ich bin froh, daß bei uns noch alles sauber ist.“

Sie stand schon in der Tür und sah noch einmal über den Raum. Vor dem Fenster stand die Dämmerung mit ihrem rosigen Hauch, und alle Dinge im Zimmer hatten den gleichen, stillen Glanz. Diese Stimmung blieb nicht ohne Einfluß. Sie haften an allen Empfindungen und Gedanken, und die Frau suchte lange nach einem passenden Abschiedswort. Es schien ihr plötzlich unmöglich, dieses zehnjährige Zusammenleben, das im Ganzen gesehen eine harmonische Ehe gewesen war, mit einem nüchternen Gruß abzuschließen. Als sie aber sah, wie er sich ungerührt im Sessel rückte und ihr halb spöttisch, halb belustigt nachsah, verlor diese kleine, wehmütige Stimmung. Sie lachte sogar: „Ich hänge mich so wenig an Empfindungen wie du.“

Seine Augen wurden groß und rund. Wie ein erstaunter Junge sah er aus: „Erstauentlich, wie wir uns verstehen. Ich habe genau dasselbe gedacht.“

„Eben!“ Sie nickte ihm zu, sehr überlegen und vielsagend. Aber ihre Aufmerksamkeit wurde bereits von anderen Dingen in Anspruch genommen. Sie kam wieder ins Zimmer zurück und zog ein Päckchen Briefe unter dem Schrank hervor, wo es wahrscheinlich beim Umräumen hingeraten war.

„Beinahe hätten wir das vergessen. Was soll damit geschehen?“

„Laß nur, ich stecke sie nachher in den Ofen. Aber das Schleichen mach ab. Es ist hübsch, und vielleicht kannst du es noch verwenden.“

„Das sieht dir ähnlich“, sagte sie gereizt. „Aber wenn dir an den Briefen nichts gelegen ist, dann laß sie mir.“

Er hob beinahe beschwörend die Hände. „Aber Kind...“

Im ersten Jahr

Humoreske von Sven Hamann

Das war im ersten Jahr unserer Ehe...

Damals hatte ich ein großes Geheimnis vor meiner Frau. Sie glaubte nämlich, sie könne kochen. Und ich — ich wußte, daß sie es nicht konnte. Aber ich liebte meine kleine Frau und verzehrte freundlich lächelnd alle Gerichte, die sie mir versetzte. Das spornte sie zu immer kühneren Versuchen an. Sie kaufte sich ein Kochbuch und experimentierte. Ich aber litt und —

Eines Sonntags überraschte sie mich mit einem großen Kuchen. Ich wollte sie nicht kränken und sagte: „Liebling, ich habe heute keinen Appetit auf Kuchen, wir wollen ihn bis morgen aufheben, ja?“ Und der Kuchen wurde sorgfältig in die Vorratskammer gestellt.

Am nächsten Morgen kam ein Gelegenheitsarbeiter an unserem Haus vorbei. Als meine Frau den starken Kerl sah, kam ihr ein Einfall: „Wollen Sie sich etwas Geld verdienen? Hinter dem Haus liegt ein Haufen Holzbretter und eine Säge. Sie könnten die Bretter zersägen, damit ich sie als Brennholz verwenden kann!“

„Der Mann war bereit. Bevor ihn jedoch meine Frau zu seinem Arbeitsplatz führte, holte sie schnell aus der Vorratskammer ein Stück Kuchen hervor und reichte es dem Fremden.“

„Sie werden hungrig sein, lassen Sie sich den Kuchen gut schmecken!“ sagte sie ihm mit ihrem hineinreißenden Lächeln.

Daraufhin verschwand der Mann im rückwärtigen Teil des Gartens, wo die Bretter lagen.

Plötzlich klopfte es an der Tür unseres Hauses. Meine Frau öffnete, vor ihr stand der Arbeiter und hielt das Stück Kuchen in der Hand. Ein kleines Kuchenecken hatte er abgeissen.

„Was gibt's denn?“ fragte meine Frau überrascht.

„Ich wollte nur sagen“, erklärte der Mann sehr höflich, „wenn es Ihnen egal ist, so möchte ich lieber Ihr Holz essen und den Kuchen zersägen!“

Diese Bewegung reizte sie noch mehr. Sie war altväterlich, trocken und von überheblicher Lehrsichtigkeit. Immer schon war sie ihr unausstehlich gewesen, nun, da sie sie bei war, ihr Leben wieder anfangen. Schwierigkeiten zu machen, weil sie glaubten, daß ich niemals wieder ganz gesund werden würde. Weißt du noch?

„Darf ich sehen?“ Sie hatte den Brief schon entfaltet und war ganz in ihn vertieft. Er versuchte, mitzulesen, aber der Lichtkegel, den die Lampe warf, war zu klein. Darum legte er behutsam den Arm um ihre Schultern und zog sie etwas näher heran. Sie ließ es geschehen, ohne aufzusehen, aber in ihren Schläfen hämmerte das Blut. Einmal schüttelte er verwundert den Kopf: „Mein Gott, wie vernünftig ich damals war, wie versüßlich.“

Sie nickte eifrig: „Ja, aber nicht ohne Innehalten. Hier bist du wirklich ganz echt. Aber so zeigst du dich nie. Immer hast du Hemmungen und willst dir nichts vergeben.“

„Du aber auch!“ sagte er, aber sie hörte es nicht und las weiter.

Als sie aufatmend das letzte Blatt wendete, wischte sie sich verstohlen über die Augen. So nahe waren sie sich nun, daß ihre Hand dabei sein Gesicht berührte. Verstört sah sie auf. Auch sein Gesicht flammte. Sie waren beide sehr verlegen, aber sie saßen ganz still und wagten es nicht, sich anzusehen. Der Mann schluckte ein paarmal.

„Hilte“, sagte er dann, es klang rau und gepreßt. Aber dieser längst vergessene Rosenname ging wie ein zärtlicher Hauch über sie hin. Endlich hatte sich der Mann gefaßt. Er setzte noch einmal an: „Hilte, ich glaube...“

Sie sortierte ruhig weiter, ohne aufzusehen. Als er aber nach einem ihrer Briefe griff, legte sie fast ängstlich die Hand darauf: „Bitte, nicht lesen!“ Er sah sie überrascht an, gab sich aber zufrieden, und sah nachdenklich zu, wie das Päckchen abgetragen wurde.

Plötzlich hielt sie ein und betrachtete unerschlossen einen Brief. „Den könntest du mir lassen. Du schreibst ihm damals, als ich so schwer krank lag und deine Eltern anfangen, Schwierigkeiten zu machen, weil sie glaubten, daß ich niemals wieder ganz gesund werden würde. Weißt du noch?“

„Darf ich sehen?“ Sie hatte den Brief schon entfaltet und war ganz in ihn vertieft. Er versuchte, mitzulesen, aber der Lichtkegel, den die Lampe warf, war zu klein. Darum legte er behutsam den Arm um ihre Schultern und zog sie etwas näher heran. Sie ließ es geschehen, ohne aufzusehen, aber in ihren Schläfen hämmerte das Blut. Einmal schüttelte er verwundert den Kopf: „Mein Gott, wie vernünftig ich damals war, wie versüßlich.“

Sie nickte eifrig: „Ja, aber nicht ohne Innehalten. Hier bist du wirklich ganz echt. Aber so zeigst du dich nie. Immer hast du Hemmungen und willst dir nichts vergeben.“

„Du aber auch!“ sagte er, aber sie hörte es nicht und las weiter.

Als sie aufatmend das letzte Blatt wendete, wischte sie sich verstohlen über die Augen. So nahe waren sie sich nun, daß ihre Hand dabei sein Gesicht berührte. Verstört sah sie auf. Auch sein Gesicht flammte. Sie waren beide sehr verlegen, aber sie saßen ganz still und wagten es nicht, sich anzusehen. Der Mann schluckte ein paarmal.

„Hilte“, sagte er dann, es klang rau und gepreßt. Aber dieser längst vergessene Rosenname ging wie ein zärtlicher Hauch über sie hin. Endlich hatte sich der Mann gefaßt. Er setzte noch einmal an: „Hilte, ich glaube...“

Sie wollte verwirrt, erschrocken aufspringen, aber sein Arm hielt sie fest und als er das Licht löschte, lachte sie leise und glücklich.

Der Geburtstag

Die beiden Jungvermählten bewohnten ein Zimmer in einem kleinen Hause vor der Stadt. Er, ein unbekannter Dichter, dessen Werke die Früchte aufgeweckter Hoffnungen eines Verkannten waren. Sie arbeitete wüthend als Gehilfin in der Schreibstube eines Anwaltes. Sonntags war sie des Dichters Geliebte und Frau. Sechs graue Arbeitstage, düstere, fluchbeladene Tage, folgten jedem Sonntag, denn ihr oblag allein aller Erwerb und Unterhalt. Sie liebte den Mann sehr. Der aber träumte, hoffte und sank unter den Hieben steter Enttäuschungen in die dunkle Armut eines krankhaften Fatalismus, sah in sich den tragischen Helden, den er zu lieben begann und nicht mehr missen wollte. Als ihm ein Verwandter eine bescheidene, aber bezahlte Stellung in einem kaufmännischen Betrieb anbot, lehnte er mit müdem Lächeln ab. Fortan war er nahezu untätig. Er sah nicht, wie seine junge Frau die Blässe ihrer Wangen mit Schminke und Puder bedeckte. Die nächtlichen Tränen blieben ihm verborgen. Sie spielte die Glückliche. Fröhliche, Unverzagte, seine „Fee“ wie am ersten Tage dieser unbedachten Ehe. —

Heute war Sonntag und sein Geburtstag. Uebers Land zog der Frühling. In Blütenlichtern ohnegleichen schmückte sich der Morgen. Das ruheloze Herz der Frau sann einer Freude nach, die sie ihm bereiten wollte. Es galt, ihn aufzuwecken, zu neuem Schaffen anzuregen — um jeden Preis. —

In ihrem Handtäschchen lagen zwei Geldscheine. Mit erschreckender Deutlichkeit sahen ihre aufgeregten Sinne sie immer wieder unbeobachtet zwischen zerstreuten Akten und Papieren auf dem Schreibtisch ihres Brotherrn liegen. Immer wieder griff sie mit bebenden Fingern danach. —

Um diese furchtbarsten Sekunden ihres Lebens wirbelten ihr Gedanken, als sie nachmittags in die Stadt gingen, um in einem guten Restaurant zu essen. —

„Das viele Geld“, sagte der Dichter erfreut. „Du verstehst es, mit Geld umzugehen. Wie gelingt Dir das nur?“ „Doktor Rüst hat mein Gehalt erhöht“, erwiderte sie mit abgewandtem Gesicht. Sie war nicht darauf vorbereitet, gleichgültig über eine erdachte Herkunft des Geldes zu sprechen. Nun jagten entsetzliche Gedanken durch ihre Seele: „Auf welche Art soll ich ihm künftig Geld vorstücken? ... Gott! Wie schrecklich, öfters in eine solche Lage zu geraten! ... Wenn nur der Doktor sein Geld vermisst! Am Ende weiß er es schon! ...“ Sie ging hinaus, um nach dem Wagen zu sehen. Er hätte sich mit einer Fußwanderung begnügt. Sie aber bestand darauf, mit dem Wagen zu fahren, weniger des Vergnügens wegen, als um das schreckliche Geld wieder loszuwerden.

„Bist Du glücklich? Bist Du glücklich?“ fragte sie immer wieder, als sie im offenen Wagen durch den Frühling fuhr. —

„Bist Du glücklich?“ — „Ich bin es, wie danke ich Dir.“ „Wirst Du wieder schaffen können?“ „Nicht fragen, Liebest! Nicht fragen. Es schafft in mir. Was weiß ich. Die Sonne...“ Sie vergaß einige Augenblicke und freute sich. — „Allzu rasch waren sie am Ziele. Musik flog ihnen ent-

nachdenklich zu, wie das Päckchen abgetragen wurde.

Plötzlich hielt sie ein und betrachtete unerschlossen einen Brief. „Den könntest du mir lassen. Du schreibst ihm damals, als ich so schwer krank lag und deine Eltern anfangen, Schwierigkeiten zu machen, weil sie glaubten, daß ich niemals wieder ganz gesund werden würde. Weißt du noch?“

„Darf ich sehen?“ Sie hatte den Brief schon entfaltet und war ganz in ihn vertieft. Er versuchte, mitzulesen, aber der Lichtkegel, den die Lampe warf, war zu klein. Darum legte er behutsam den Arm um ihre Schultern und zog sie etwas näher heran. Sie ließ es geschehen, ohne aufzusehen, aber in ihren Schläfen hämmerte das Blut. Einmal schüttelte er verwundert den Kopf: „Mein Gott, wie vernünftig ich damals war, wie versüßlich.“

Sie nickte eifrig: „Ja, aber nicht ohne Innehalten. Hier bist du wirklich ganz echt. Aber so zeigst du dich nie. Immer hast du Hemmungen und willst dir nichts vergeben.“

„Du aber auch!“ sagte er, aber sie hörte es nicht und las weiter.

Als sie aufatmend das letzte Blatt wendete, wischte sie sich verstohlen über die Augen. So nahe waren sie sich nun, daß ihre Hand dabei sein Gesicht berührte. Verstört sah sie auf. Auch sein Gesicht flammte. Sie waren beide sehr verlegen, aber sie saßen ganz still und wagten es nicht, sich anzusehen. Der Mann schluckte ein paarmal.

„Hilte“, sagte er dann, es klang rau und gepreßt. Aber dieser längst vergessene Rosenname ging wie ein zärtlicher Hauch über sie hin. Endlich hatte sich der Mann gefaßt. Er setzte noch einmal an: „Hilte, ich glaube...“

Sie wollte verwirrt, erschrocken aufspringen, aber sein Arm hielt sie fest und als er das Licht löschte, lachte sie leise und glücklich.

Stärker als du und ich

Sie fuhr immer noch Taxis im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter, trotz Pannen, trotz Widerwärtigkeiten, Kampf um die Existenz. Fest hielten sie an, die Steuer und ihre hellen Haare sahen durch die Scheiben in ihre Augen einen unbekannten Ziel entgegen. Sie hatten gelernt, die Landstraße zu lieben, das Land zwischen Ost- und Nordsee war auf geheimnisvolle Art ihr eigenes geworden. Wenn Sturm im Herbst die bunten Blätter vor den Kühlen wirbelte, wenn Schnee sich im Winter zum Hindernis türmte, ja, wenn die Räder rutschten auf vereister Straße, dann erlebte sie die Natur noch inneweg, tiefer als die Menschen in der Geborgenheit des Heims.

Sie wußte mehr, sie kannte die hellen Nächte unter Sternen und die Nebelwege ohne Licht, sie war nicht traurig, wenn der Herbst kam und die Kinder das Laterwissen, daß Kinderherzen überall schlagen und das Licht in der Welt bleibt.

Monika hieß sie, Christian und Anette ihre Kinder. Anette war immer lustig, Beate hatte die hellen Augen der Mutter und die stillen Träume, die in eine schöne Welt führen. Das traurige Ende des Krieges hatte sie vertrieben, der Vater war gefallen. Mutig steuerte Monika damals die Wagen durch Feuer und Beschuß. Das Wagnis glückte. Sie fuhr nach Nordwesten, gerade bis zur kleinen Stadt an der Förde. Dann folgte die Arbeit, jeden Tag, hart und schwer genug oft für eine Frau, Tag um Tag und oft in den Nächten auch. —

fahren, fahren. Menschen stiegen ein, und Menschen stiegen aus. Schicksale am Wege wechselten wie bunte, abenteuerliche Bilder und ließen oft in Monika einen Hauch zurück.

Monika steuerte auch heute ihren Wagen. Halt, ein Funföckchen, genau in der Kurve, und der Radfahrer machte einen Satz, als wolle er genau noch auf dem Kühler landen. Monika steuerte geschickt im Bogen um ihn herum, lachte und fuhr schnell weiter.

Jetzt kam die Hochbrücke, kurz vor Kiel. Gleichmäßig surrte der Motor, schneller, schneller — Wie schön die Landschaft dort, der Kanal, dort die kleine Insel, wie 'ne Liliputausgabe der Insel Caub im Rhein. Einen Herzschlag lang träumte Monika, sie träumte von Stunden, die lange vorüber waren, die nie wiederkamen, ach. Einmal gab es ja auch das, einen Schuß Leichtsinn und jene göttliche Unbeschwertheit, die des Lebens Würze ist. Aber ein Stück Tüll-Eulenspiegel-Weisheit lag in Monika versteckt, die immer wieder zum Durchbruch kam, dann, wenn sie meinte, nicht mehr weiter zu können.

Was nun? Die Steuerung zog, kein Zweifel, sie zog verdammt nach rechts. Reifenpanne? Auch das noch. Und um 11 Uhr sollte Monika die Patientin aus der Klinik aus Kiel holen. „Teufel“, fluchte sie, und schüttelte den blonden Kopf. Sie stoppte, stieg aus und mit sicheren Griffen suchte sie das Werkzeug. Dann setzte sie den Wagenheber an und begann ihre Arbeit. Pech! Die Straße war abschüssig, der Wagen rutschte. Ein eleganter Mercedes sauste vorüber, ein anderer Wagen bemerkte sie nicht, da sich ein Pferdehufwerk dazwischenklemmte. Jetzt polterte ein Lastzug heran. Der Wagen hielt, hatte die ziemlich bedrübte Monika bemerkt. „Ausgerechnet hinter der Brücke, na ja — eine Frau!“ meinte der Fahrer. Monika wappete sich gerade zum Widerspruch, als der Fremde stutzte, seine Augen weiteten sich, ein Leuchten lief wie ein Strahl über sein wetterhartes, stilles Gesicht. Ungläubig, mit großen Augen starrte er die junge Frau an. „Monika“, Monika, — Monika! Wie ein Schilchucken kam es aus ihm, „Monika“, und noch einmal, hilflos und leise, „Monika“.

Sie schüttelte Monika an den Schultern, er fuhr mit kleiner, hilfloser Geste über das blonde Haar. „Hans“, über die Wangen der sonst so tapferen Frau rannen unaufhörlich Tränen, stumm und ohne Hallen.

Seit 1942 war der Bruder vermißt, den sie nun vor sich sah, ein Kraftfahrer wie sie, ein Mensch wie sie, ohne Heimat und ohne Wissen um das weitere Schicksal, ausgesetzt der Gnade oder Ungnade der Menschen und Dinge wie sie. Jetzt wischte sich Monika energisch die Tränen, ihr Blick flog über den Kanal. „Campanella“ hieß ein Schiff, das gerade vorüberzog, „Campanella“ dachte Monika, und sie wandte sich wieder dem Bruder zu.

Monika erzählte zu Hause in der kleinen Giebelstube Christian und Annette von dem Erlebnis. „Warum“, fragte Christian, „hast du gerade die Pannenhinter der Brücke gemacht, warum kam gerade Onkel Hans?“ „Warum“, lächelte Monika, „weil wir ein kluges Auto haben, gelenkt von einer Macht die stärker ist als du und ich.“

Margret Bartz

Wer lacht mit?

Der Kassierer

Ferchland hatte bei der Gasanstalt eine Stellung als Einkassierer bekommen.

„Hier haben Sie einen Schlüssel. Damit öffnen Sie alle Gasautomaten und nehmen das Geld heraus“, sagte ihm der Bürovorsteher.

Drei Wochen später erschien Ferchland wieder bei ihm. „Kann ich einen neuen Schlüssel bekommen? Ich habe den alten verloren.“

„Gewiß“, sagte der Bürovorsteher. „Aber wo sind Sie denn die ganze Zeit gewesen? Der Kassenbeamte hat jeden Freitag auf Sie gewartet, daß Sie kommen und Ihren Lohn holen.“

„Du lieber Himmel!“ rief Ferchland entzückt aus. „Lohn bekomme ich auch noch?“

Die Skatrunde

Es gab viel Kopferbrechen bei der Skatrunde, um einen würdevollen Nachruf für den verstorbenen Skatbruder zu verfassen.

Schließlich stand in der Zeitung: „Am 22. d. M. verschied unser hochverehrtes Mitglied, der schmalspurige Eisenbahn-Obertankwagen.“

Max Kiebitz

Nur wir wissen, was wir an ihm verloren. Die trauernde Skatrunde.

Pendelverkehr

„Na, Frau Schmidt, wie gehts?“

„Gott sei Dank, daß jetzt Frühling wird. Mir der Heizerlei war es nicht mehr auszuhalten. Reine weg mußte man aufpassen — auf den Ofen und auf den Mann. Hatte man den einen im Schuß, ging der andere aus.“

2. Soll ihren edlen Mann und sie
ihr Lebelang bewachen
und's gute, fromme Liseli
und ihn recht glücklich machen.

Roman von Inge Wieland

Karl Bender
Inh. Georg Meurer